№ 73.

Der Gesellschafter.

Den 10. September 1850.

Württembergische Chronik.

[Schluß der Beschreibung vom Nagolder Missionsfest.] Dekan Kapff sprach hierauf vom Einfluß der innern Mission auf die Schule und berührte hier zuerst die zweckmäßige Einrichtung der Kleinkinderschulen. Er erzählte, daß es in Frankreich sogar Anstalten gebe — Krippenschulen genannt — in welche die Kindlein schon 6 Wochen nach ihrer Geburt gebracht werden, um da den Tag über sorgfältigere Verpflegung zu erhalten, als es bei ihren Eltern der Fall ist, welche ihrer Arbeit nachgehend, ihre Kleinen einsperren und Stunden lang einsam fortweinen lassen. Dann erwähnte der Redner, daß die innere Mission sich die Verbreitung gediegener Schriften unter Schüler und Lehrer zur Aufgabe gesezt habe. Auch empfahl er der Stadt Nagold die Errichtung einer Lese- und Schreib-Stube, wie solche in andern Städten bereits bestehen, um die konfirmirte Jugend an Sonntagsnachmittagen theils vor Müßiggang durch passende Unterhaltung zu verwahren, theils um derselben Stoff zu ihrer so nothwendigen Fortbildung an die Hand zu bieten. Beim Einfluß der innern Mission auf das sociale und sittliche Leben überhaupt sprach er davon, wie in manchen Städten schon die schöne Einrichtung getroffen sey, daß insbesondere Frauen Vereine bilden, und besondere Stadttheile den einzelnen Gliedern des Vereins zugetheilt werden, worauf sie sich in die Häuser der Kranken, Elenden und Armen begeben, um derselben nach Leib und Seele sich anzunehmen. Der Redner zeigte deutlich, daß er das Feld der innern Mission nicht blos durchlaufen habe, sondern auf demselben bereits persönlich einheimisch geworden ist. Am Schluß seiner Rede forderte er noch durch eine liebliche Erzählung zu unermüdeter Thätigkeit bei diesem wichtigen Werke auf. Vor einiger Zeit sey eine Frau in Locles in der Schweiz gestorben, dieselbe habe in ihrem Leben wenig Aufsehen von sich gemacht und deshalb wollte sich bei ihrer Bestattung beinahe Niemand aus ihrer Gemeinde einfinden. Der Geistliche des Orts habe hiezu aufgefordert und endlich habe er mit vieler Mühe sechs Personen zusammen gebracht. Wegen eingetretener nasser Witterung seyen zwei davon unterwegs umgekehrt. Auf dem Gottesacker angelangt, habe der Geistliche diese vier Personen in die Sakristei der Kirche hereingerufen und denselben das Testament der Beerdigten eröffnet. Dieselbe habe die Bestimmung getroffen, daß jede Person, welche ihr zur Leiche gehe, 1400 fl bekommen solle. Der Geistliche forderte sofort diese vier Personen zur Empfangnahme dieser beträchtlichen Summe auf. Wie der Lohn dieser vier Personen so unerwartet groß gewesen sey, ebenso groß und noch viel bedeutender werde der Herr im Himmel diejenigen belohnen, welche hier ihren Glauben durch Liebe zu der innern Mission bethätigen.

Nach Dekan Kapff bestieg Juden-Missionar Hausmeister aus Straßburg die Kanzel und sprach in eindringlichen Worten von der Judenbekehrung. Er forderte die Christen auf, die Juden in der Nähe ebenso, wie in der Ferne durch ein christliches Betragen zu Christo zu führen. Er zeigte dann durch Zahlen, wie viele Juden schon bekehrt worden seyen und wie namentlich in London eine beträchtliche Anzahl getaufter Judenchristen sich befinde. Besonders ergreifend war seine Erzählung von einer englischen Dame, die auf merkwürdige Weise Judenbekehrerin geworden sey und überall durch Wort und That als solche predigte, und besonders kleine Schriften für diesen Zweck zu verbreiten sich bestrebte. Diese Engländerin kam einst auf einer Reise ans Meer, wo in einem Seebad sich viele Leute, namentlich aus den höhern Ständen aufhielten, an denen sie ihre Mission erfüllte. Da begegnete sie einer vornehmen, verschleierten Dame. Sie lenkte sogleich ihr Gespräch auf die Juden, und bot der hohen Dame endlich ein Traktätchen an. „Ach, was wollen denn die Christen von den Juden, das habe ich noch nie gehört, daß man die Juden lieben solle, sie sind ja überall verachtet und ausgestoßen, ich will nichts von diesen Schriften" — so lautete ungefähr die Antwort der vornehmen Dame. Die erstere aber wiederholte noch eifriger, als zuvor, daß man die Juden lieben müsse, daß sie es wenigstens thue und sprach von der großen Schuld, welche die Christen gegen die Juden hätten. Da schlug die große Unbekannte endlich den Schlaier zurück, und unsere Judenfreundin schaute in das gerührte, thränenbenezte Antlitz einer Jüdin, die sich nun in Bälde zu Christo bekehrte. Der Redner dankte noch herzlich für die Gaben, welche vom Nagolder Missionsverein alljährlich nach Straßburg gesandt werden. Der Redner verließ die heilige Stätte, um Pfarrer Werner von Fellbach Platz zu machen. Als früherer Geistlicher in Effringen und Schönbronn sprach er nach einem kurzen, stillen, auf den Knien verrichteten Gebete, von dem Nagolder Missionsfest als von einem alten guten Freunde und seine freundliche Miene schien die Zuhörer aus dem Schwarzwalde insbesondere zu grüßen. Durch einen äußerst festlichen, einfachen und doch tiefen Vortrag wußte er Augen und Ohren, Herzen und Sinne der Versammlung zu fesseln. Unwillkührlich wurden wir an die Worte erinnert: „durch Menschenrednerkunst wird so kein Herz erquickt." Der Redner schilderte das Werk der Mission an den Schwarzen in Afrika und versezte durch seine ausgezeichnete Darstellung die anwesende Versammlung auf Augenblicke unvermerkt in jene ferne Heidenwelt, um sie alsbald wieder auf der Eisenbahn der Phantasie in die liebe Heimath zu geleiten. Die große Stadt Badiokuta, im Innern von Afrika gelegen, mit etwa 60,000 Einwohnern, hatte sammt ihren großen Plätzen und Häusern, mit ihren vielen Menschen, Früchten und Waaren durch die anschaulichen Bilder des Redners in der kleinen Kirche zu Nagold hinlänglich Platz gefunden. Man sah die Missionare Christian Müller aus Wildberg und David Hinterer in den Straßen der großen

Heidenstadt der Schwarzen das süße, schmackhafte Evangelium verkündigen; man konnte schwarze und weiße Missionare einträchtig an einem Joche den Pflug des Evangeliums durch die steinharten Gefilde hinziehen sehen; man bewunderte die stämmigen tapfern Afrikaner und sah ihre gewaltigen Waffen zum lezten Male in demselben Augenblicke blitzen, als sie ihnen von dem kleinen David Hinterer mit dem Schwert des Wortes entrissen wurden: Wer das Schwert nimmt, soll durchs Schwert umkommen; wir schauderten vor den gräßlichen blutigen Verfolgungen, denen die dort bekehrten Neger in Bälde ausgesezt sind, und staunten beschämt vor ihrem Heldenmuth. Zum Schluß bekräftigte der Redner seine Worte durch die Mittheilungen eines ausführlichen Briefs von David Hinterer. Der lezte Redner, Dr. Barth, knüpfte an den ersten Vortrag wieder an und zeigte, wohin es kommen würde, wenn wir das begonnene Missionswerk liegen lassen würden. Zuerst wies er darauf hin, daß wir von Christo nirgends einen Befehl zum Liegenlassen des begonnenen Werkes haben, wohl aber zum Fortmachen. Durch Zahlen bewies er, wie viel in den lezten 50 Jahren auf dem Missionsfeld gearbeitet worden sey, und weil heute von drei Missionen die Rede gewesen sey, von der Heiden-, Innern- und Juden-Mission, so wolle er noch zum Schlusse eine Geschichte erzählen. Zu der Zeit, als Napoleon seinen Krieg gegen England führte, sey ein Knabe aus England in der Nähe von den feindlichen Soldaten gestrandet und zum Kriegsgefangenen gemacht worden. Dieser Knabe verlor zuvor seinen Vater, der beim Fischfang ein Opfer des Meeres wurde. Dann habe die Wittwe ihrem einzigen Sohne das Versprechen abgenommen, nie sich von Andern zum Fischfang verleiten zu lassen. Die Mutter aber wurde krank und sie hatten miteinander nichts zu essen. Die Noth trieb den Knaben, seiner Mutter Nahrung zu verschaffen, er entlehnte einen Kahn und fuhr auf die hohe See. Anfangs ging es gut, dann kam er immer weiter hinein und konnte zulezt nicht mehr umkehren. Als er eben auf dem Meere umhergetrieben wurde, kam er in die Nähe der französischen Flotte und wurde ohne Weiteres zum Gefangenen gemacht. Seinen Kahn mußte er zurücklassen und im fremden Lande wohnen, wo er der Sprache unkundig war. Er weinte, wenn er über das Meer hinüberschaute und an seine Mutter dachte. Eines Tages machte er einen Versuch zur Flucht, band sich hergeschwemmte Bretter zu einem Floße zusammen und ruderte seiner Heimath zu. Da wurde er von Napoleon selbst auf dem Meere erblickt, der ihm ein Schiff nachschickte und zu sich bringen ließ. Napoleon erkundigte sich durch einen Dolmetscher über die Schicksale des armen Knaben und erbarmte sich (was nicht oft vorkam) des Knaben. Er gab ihm die Freiheit und schenkte ihm Gelegenheit zu seiner Mutter zurückzukehren. Dazu gab er ihm noch drei Goldstücke mit folgender Bestimmung: eines um die Schuld für den verlorenen Kahn zu zahlen, das andere für deine Mutter und das drute für dich. Von diesen drei Goldstücken machte dann der Redner eine sinnreiche Anwendung auf die drei besprochenen Missionen. Derselbe Redner verrichtete noch das Schlußgebet. Die Gäste von Nah und Fern schieden mit festlichen Eindrücken und die Scherflein, die sie zurückließen, betrugen: 147 fl.

Der Stuttgarter Korresp. der Karlsruher Ztg. meldet unter dem 4. September: Nachdem der Referent und der Korreferent ihre Arbeiten beendigt haben, hielt der Staatsgerichtshof gestern wieder eine Sitzung. So viel über den Stand der Dinge verlautet, soll der Präsident und mit ihm drei der Richtee der Ansicht seyn, die dem Herrn v. Wächter-Spittler zur Last gelegte Anerkennung der Forteristirung des Deutschen Bundes bei Seite zu lassen, wogegen die übrigen Richter ihn nicht ohne Rüge schlüpfen lassen wollen. In nächster Woche soll nun dem Vernehmen nach die öffentliche Sitzung stattfinden, deren Resultat der angeschuldigte Departementschef des Aeussern ziemlich ruhig entgegensehen kann, da es sich jezt nur noch um eine mehr oder minder leicht ausgesprochene Mißbilligung handeln kann. Viel schwerer durfte der Ausspruch des Staatsgerichtshofs für das jetzige Ministerium in die Wagschale fallen, da dieses den Deutschen Bund völlig anerkennt, während einer seiner Vorgänger im Amte nur dessen Forteristenz zugegeben hat und schon deshalb von der Kammer angeklagt wurde, daher wird diesem Ministerium gar Nichts übrig bleiben, als mit dem Auflösungsdekret in der Tasche die neue Landesversammlung zu eröffnen. Was alsdann geschehen muß, ist unschwer zu errathen. Das Ministerium will nicht oktroyiren, folglich bleibt ihm Nichts übrig, als zu den alten Kammern zurückzugreifen und mit diesen die oft probirte Revision der Verfassung durchzuführen zu suchen. Ob aber Dies nicht gewagter ist, als die Oktroyirung einer Verfassung, kann nur der Erfolg lehren. So wie die Stimmung jezt ist, würde die ministerielle Ansicht bei einer Umfrage nicht die Majoritat erhalten, und zwar schon aus dem Grunde, weil das Ziel auf diese Weise abermals in weitere Ferne gerückt wird, wahrend man mit der Okroyirung auf einmal daran stünde, und man dann endlich Zeit fande, sich mit dem materiellen Wohle des Volkes zu beschaftigen, wozu vor lauter Verfassungsentwürfen und Kämpfen noch gar kein Ministerium gelangen konnte.

Vom 9. September. Der Staatsgerichtshof hat heute Frhr. v. Wächter-Spittler vollständig freigesprochen. Der deutsche Bund ist als thatsachlich und rechtlich anerkannt.

Der Verfassungs-Entwurf, welchen das Ministerium der nächsten Landesversammlung vorlegen wird, ist erschienen, Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsrecht, Bewaffnungsrecht sind darin anerkannt, die Einführung der Ehe zugesagt, die Standesvorrechte und aller Lebensverband für aufgehoben erklart, auch jedem religiösen Glaubensbekenntniß politische Rechte gewahrleistet.

Folgende Anklagen werden bei dem Schwurgerichtshof in Tübingen zur Verhandlung kommen. Montag den 16. September gegen den vormaligen Stiftungspfleger Christoph Friedrich Eipper von Mönchberg wegen Restsetzung, Dienstag den 17. September gegen Robert Colb von Wolfenhausen, vormaligen Pfarrverweser in Oberjettingen, wegen Majestätsbeleidigung, Mittwoch den 18. September gegen den Fürsten Konstantin von Waldburg-Zeil-Trauchburg zu Zeil wegen Beleidigung der Staatsregierung, Donnerstag und Samstag den 19. — 21. September gegen den Weingärtner Thomas Höschle von Rottenburg wegen Tödtung, Montag und Dienstag den 23. und 24. September gegen den Maurer Andreas Schleicher und den Metzger Bernhard Aikele von Reutlingen wegen Raubs, Mittwoch und Donnerstag den 25. und 26. September gegen den Sonnenwirth auf der Birkenfelder Ziegelhütte Karl Friedrich Wahl von Pforzheim wegen Brandstiftung, Samstag den 28. September gegen den Maurer Johs. Wulle und den Maurer Johs Hirn von Lustnau wegen Raubs.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Tages-Neuigkeiten.

In einem Artikel aus Heidelberg in der Badischen Landeszeitung über die erste Hauptversammlung des süddeutschen Apotheker-Vereins am 2. Sept., wobei etwa 70 Theilnehmer anwesend waren, findet es der Berichterstatter auffallend, daß Württemberg gar nicht vertreten war. Wir finden es weniger auffallend. Wenn man die fortwährenden Beschränkungen kennt, denen Fremde, besonders aber Württemberger, in der preußischen belagerungszuständlichen Provinz Baden ausgesezt sind, so wird man es begreiflich finden, daß dadurch die Lust zu Reisen nach Baden eben nicht geweckt wird.

München, 3. September. Zwei Stunden von hier ereignete sich eine gräßliche That. Ein Wirth ging mit seinem Knecht und einem Hunde in Geschäften übers Land. Der Hund lief frei ins Feld und kehrte mit einem Hasen im Maul zu seinem Herrn zurück. Alsbald erschien ein Haufen von Bauern, darunter ansässige Leute und wie man behauptet, sogar der Gemeindevorsteher, mit Stöcken und Mistgabeln bewaffnet und drang so heftig und mit so grausamen Thätlichkeiten auf den Wirth und seinen Knecht ein, daß beide an lebensgefährlichen Verwundungen — abgeschlagenen Armen, Beinen und Schädelverletzungen — darniederliegen. Die Thater sind größtentheils verhaftet.

In Torgau ist die Cholera sehr heftig aufgetreten, gleich am ersten Tag erlagen 42 Menschen der Seuche. In Halle hat sie in diesem Sommer 300 Menschen, darunter viele Kinder, dahingerafft. Die heiße Witterung begünstigt die Sterblichkeit. — Auch in Böhmen macht die Cholera große Fortschritte; mehrere Ortschaften stehen ganz leer, da die noch Gesunden sich flüchten. — In Dresden ist die ausgezeichnete Künstlerin und Komponistin Maria König an der Cholera gestorben. — Aus Preußisch-Sachsen wird folgende Geschichte erzählt, die sich vor wenigen Wochen dort zugetragen hat. Rund ums Dorf schleicht der Würgengel der Cholera, aber in dem Dorfe heißts: Nächsten Sonntag ist Freischießen. Nein, sagte der Pastor, laßt das! die Cholera ist nahe, morgen kann sie bei uns seyn. Aber die Bauern schreien: Was Cholera! Lustig gelebt, selig gestorben! Wir halten Freischießen! Sie haltens. Es ist Sonntag und es tummelt sich das Volk, Mannsleute und Frauensleute zapfen Bier und Branntwein, denn dort beim Freischießen ist Saufen die Hauptsache. Darum hat auch der Pastor gesagt: Laßt das! denn daß Christen sich sollen mit Branntwein zum Tode bereiten, davor graut ihm. Sie aber saufen, was Zeug hält und rechts und links liegt unter den Bänken, was toll und voll ist. Da fällt Einem ein: Ei, Pastor, die Cholera! Dem Pastor wollen wir eine Pestpredigt halten! Predigt er uns, predigen wir ihm! Ja, ja! schreien sie Alle. Also legt sich Einer von ihnen, der das große Wort führt und dem schon die Welt auf dem Kopfe tanzt, auf den Tisch hin, wird mit Tüchern und Röcken bedeckt ganz pechrabenschwarz wie eine Leiche, vier Männer greifen zu, heben ihn auf und Alles, was gehen und stehen kann, voran und hinterdrein; und so taumelt der nichtswürdige Leichenzug zum Pfarrhause. Das Pfarrhaus ist finster, der Pastor schläft, weils tiefe Nacht ist. Da fährt den Buben der Teufel in den Leib, sie singen ein Grablied und werfen dem Pastor ihr Hohngeschrei ins Fenster. Und dann zurück mit Singsang und Lachen. Aber wie sie an der Brücke sind, die links an der Trift ist, was kreischt der im Sarge? Sie hörens nicht, sie ziehen nach dem Wirthshause. Da wird der Tisch hingestellt, sie decken die Tücher ab. Da liegt der Mensch in den heftigsten Krämpfen. Herr Gott! die Cholera! Am nächsten Morgen lag er todt, der Pastor hatte an seinem Bette gestanden. Und kommst du jezt des Weges am Dorfe vorbei, dann hörst du nicht Jubel und Freischießen, sondern Alles ist still. Schau nach dem Kirchhof, der ist voll frischer Gräber, von den Zechern und Spöttern ist keiner mehr am Leben.

Die Cholera verschont auch die treuen Gefährten der Menschen, die Hausthiere nicht. In Berlin starb ein Mann an der Cholera, sein Hund schlief Nachts bei ihm im Bette. Tags darauf erkrankte der Hund mit allen Anzeichen der Cholera und starb. Auf der Thierarzneischule wurde der Hund sezirt und von den Aerzten die Meinung bestätigt, daß der Hund an der asiatischen Cholera verendet sey. — Auch ein Pferd wurde von der Krankheit befallen.

London, 1. Sept. Feldmarschall Haynau ward vom Volke fürchterlich mißhandelt.

Altona, 3. September. Ein Boot mit 16 schleswig-holsteinischen Soldaten, welche am jenseitigen Ufer des Kieler Hafens mit Schanzarbeiten beschäftigt gewesen, ist leider gekentert, und 13 derselben sind ein Raub der Wellen geworden. Darunter 8 Mann vom 8. Infanterie-Bataillon, 2 Artilleristen und 2 von der Besatzungsmannschaft. — Gestern wurde hier ein dänischer Spion unter Polizeibegleitung von Rendsburg eingebracht. Derselbe war 1848 unter den Freischaaren, ging darauf zu den Dänen über, hatte sich jezt eine schleswig-holsteinische Jager-Offiziersuniform zu verschaffen gewußt, in der er unsere Vorposten inspicirte, daselbst aber erkannt und gefangen genommen wurde. — Aus Flensburg wird erzählt, daß der Platzkommandant mehrere Dienstmädchen, die dänische Offiziere nicht bedienen wollen, Ruthenstreiche habe androhen lassen, wenn sie binnen 24 Stunden nicht williger würden.

Rendsburg, 1. Sept. Der gestrige Tag schien ein Tag der Entscheidung werden zu wollen, überall war frohe Bewegung im Heere. Der Feind hat indeß den angebotenen Kampf wiederum nicht angenommen. Schon am Morgen stießen, wie gewöhnlich, an mehreren Punkten die Patrouillen auf einander. Dießmal, scheint es, hat sich der Feind für die täglich erlittenen kleinen Niederlagen Genugthuung verschaffen wollen, denn sowohl bei Kropp als bei Gosefeld trat er unsern Parteien mit stärkeren Abtheilungen entgegen. Bei Cropperbusch ward unsere zurückgehende, vom Feinde gedrängte Patrouille aufgenommen und die verfolgende feindliche Abtheilung mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Bei Gosefeld wollte man unserer Seits sich mit dem Feinde messen; derselbe wich jedoch unseren Kolonnen eiligst aus, und es kam nur noch zu einem unbedeutenden Geplänkel bei Friedensthal. Unsere Avantgarde unter Oberst v. Gerhard drang bis dicht an die feindlichen Verschanzungen an der Südseite von Eckernförde, hinter deren Kanonen der Feind Schutz gesucht hatte. Die Unseren haben wiederum keinen Verlust zu beklagen, dagegen sollen die Dänen einige Leute eingebüßt haben. Sie haben sich jedoch so eilig entfernt, daß es nicht gelang, mehr als einen Gefangenen einzubringen.

So groß waren seither die Erpressungen an Lebensmitteln aller Art, welche sich die Dänen in Schleswig erlaubten, daß Jederman über den ungeheuren Appetit der

Soldaten erschrack. Jezt stellt sichs heraus, daß die Dänen Mitesser haben, nämlich die Russen auf den zahlreichen Kriegsschiffen. Auf die Kriegsschiffe wird ein großer Theil der erpreßten Vorräthe verkauft. Die Dänen schlagen drei Fliegen mit einer Klappe: sie saugen Schleswig gründlich aus, sie empfehlen sich den Russen und — erhalten Geld.

Auf dem Grabstein Louis Philipps findet sich unterhalb des mit königlicher Krone geschmückten Wappens nachstehende Inschrift in lateinischer Sprache: Unter diesem Steine liegen, bis sie unter Gottes Beistand ins Vaterland neben die Asche der Ahnen gebracht werden, die Reste Louis Philipps I., Königs der Franzosen, gestorben zu Claremont in England am 26. August 1850, im 76. Jahre seines Alters. Er ruhe in Frieden! Heute Morgen fand in Paris ein feierlicher Gottesdienst zu Ehren des dahingeschiedenen Königs in der Kapelle der Tuilerien statt, wozu General Changarnier die Erlaubniß ertheilt hatte. In ganz Frankreich sollen solche Gottesdienste stattfinden.

Die Erbschaftsgebühren, welche die Familie Orleans in Folge des Todes Louis Philipps an den Schatz zu entrichten hat, belaufen sich auf mehrere Millionen Franks; wohl übertrieben ist die Angabe, daß sie zehn Millionen betragen.

Wallis. In der Nähe von St. Moriz wurde nach Bericht des Wallisser Kuriers vom 28. eine Frau, die mit einem kleinen Mädchen in den Reben arbeitete, von einem Raubvogel angegriffen, der sich aus der Luft zu ihr herabstürzte und nach ihrer Beschreibung ein Adler gewesen seyn muß. Die Frau vertheidigte sich mit Muth, aber vermochte dennoch erst nach langem Kampfe die wüthige Bestie von sich abzutreiben und zwar vermittelst eines Rebenpfahls, mit welchem sie ihrem Gegner wiederholte Streiche versezte. Die Ehre des Kampfes ist ihr geblieben, aber auch die Spuren von den Bissen und Griffen ihres Feindes, die sie im Gesichte trägt.

In Montpellier in Frankreich ist in Folge einer Explosion eine heimlich betriebene Pulverfabrik entdeckt worden. Auf dieselbe Weise entdeckte man eine Höllenmaschine in Lavilette, die ebenfalls zur Unzeit zersprungen ist. Der Verfertiger ist bis jezt noch unbekannt.

Ein paar Taze vor Louis Philipp ist in Kairo Ahmed Tahio Pascha gestorben. Hundert Kinder bewemen den Tod des geliebten Vaters.

Ein Landmann, beladen mit einem Bündel Heu, stieß jüngst zu London eine mehr als 30 Pfund Sterling theure Scheibe eines Schaufensters ein. Der Ladeninhaber packte den Mann beim Kragen. Dieser behauptete, er habe kein Geld und seine Last sey an dem Einstoßen Schuld gewesen. Zwei Herren, die gegenwärtig waren, bezeugten indeß, daß nur Ungeschicklichkeit und böser Wille den Schaden veranlaßt und meinten, man möge den Patron untersuchen, um zu sehen, ob er nicht den Schaden ersetzen könne. Den Rath der beiden Gentlemen folgend, fand man wirklich eine 50Pfundnote. Vergebens bat der Landmann mit Thränen in den Augen, ihm nicht dieses Geld, das er für seinen Herrn eingenommen habe, zu nehmen; der Ladeninhaber machte sich mit der gefundenen 50 Pfundnote bezahlt und gab dem armen Kerl 20 Pfund in Sovereiges zurück. Der Knecht entfernte sich endlich mit dem Bemerken, er werde nach dem nächsten Polizeibureau gehen und über das eigenmächtige Verfahren des Ladenbesitzers Klage erheben. Auch die beiden Gentlemen gingen, dem Handelsmann zu der von ihm geübten Selbstjustiz Glück wünschend. Erräth der Leser vielleicht die Pinte? Die 50Pfundnote war falsch, das Ganze ein Gaunerstreich und alle drei raffinirte Spitzbuben.

Ein Tuchhändler stand erwartend vor seiner Marktbude, nachdem er die Waaren zum Verkauf ausgelegt hatte. Plötzlich wurden seine Augen von kräftigen Fingern bedeckt, und auf die Frage: Wer ists? nennt der Kaufmann rathend der Reihe nach die Namen seiner Bekannten. Nach jedem einzelnen ertönt ein lustiges Lachen. Endlich tritt der hinter ihm stehende gut gekleidete Mann hervor, scheint sehr verlegen, und bittet unter den artigsten Entschuldigungen den Tuchhändler um Verzeihung, indem er ihn verkannt habe. Während dieser Höflichkeit rieb sich der Entrüstete die gedrückten Augen, und rief dem Wegeilenden nach: Das war ein dummer Spaß! Bald aber wurde er gewahr, daß es kein Spaß gewesen, denn er bemerkte zu seinem großen Schrecken, daß man ihm ein Paar Stücke feinen Tuches gestohlen hatte.

Die ersten Tabakschnupfer mußten viel leiden! König Jakab I. von England schrieb ein heftiges Buch gegen sie. Urban VIII. exkommunizirte Alle, die in der Kirche schnupften. Die Kaiserin Elisabeth ertheilte den Küstern den Befehl, alle Tabatieren, die sie in der Kirche erblickten, zu konfisziren. Amuret VI. sezte die Strafe des Nasenabschneidens auf das Schnupfen. Noch wüthender als gegen das Schnupfen war Jakob I. von England gegen das Rauchen. Außer einem strengen Verbot schrieb er auch ein dickes Buch dagegen in lateinischer Sprache, betitelt: Rauchfeind, das im Jahr 1619 veröffentlicht wurde. Es wird darin allen Rauchern mit Gottes Zorn gedroht; der Gebrauch als der Schande entsprungen, den Körper zerrüttend, das Hauswesen beschimpfend, den Staat entwürdigend bezeichnet und der Rauch selbst mit nichts Geringerem vergleichen, als mit dem Feuerrauch aus dem Höllenpfuhl.

Die Insel Ceylon in Ostindien ist das Heimathsland der Elephanten; sie sind in großer Anzahl und seltener Schönheit dort vorhanden, so daß man allgemein sagt, Ceylon versehe die ganze Welt mit Elfenbein und Indien mit Elephanten. Die Elephanten werden wegen ihrer Klugheit auf Ceylon zu allen nur möglichen Geschäften benutzt, ja sie machen förmlich die Gerichtsdiener, indem sie zur Vollstreckung der Todesurtheile gebraucht werden, wobei sie durch Uebung genau zu Werke gehen. Lautet die Strafe auf Viertheilen, so reißen sie dem Verbrecher Arme und Beine, ein Glied nach dem andern aus, und dann erst tödten sie ihn. Ist blos auf den Tod erkannt, so fassen sie den Verurtheilten mit dem Rüssel, werfen ihn in die Luft und fangen ihn mit den Stoßzähnen wieder auf. Sind nur erschwerende Umstände vorhanden gewesen, so fassen die animalischen Urtheilsvollstrecker die Verurtheilten blos mit dem Rüssel und schwenken ihn dreimal im Kreise herum und werfen ihn dann in die Luft; hat der Unglückliche nun das Glück, dann gerade auf einen Baum, oder auf weiches Erdreich zu fallen, so kommt er vielleicht mit einem Beinbruche, verrengten Arm oder verstauchten Halse davon. Dergleichen Krüppel sind auf Ceylon nicht selten, und die Elephanten machen eine kleine Beileidsbezeugung, wenn sie einem Lahmen, einem Einarmigen oder Buckligen begegnen, indem sie in demselben ein Opfer ihrer an ihm vollstreckten exekutivischen Gewalt zu erblicken glauben.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw